



Abend-

Zeitung.

288.

Montag, am 2. December 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Dell).

Der neue Alkides am Scheidewege.

Da sitz' ich nun am Scheidewege,  
Ein zweiter junger Herkules,  
Seh' links und rechts mich um, und pfege  
Im hohen Grase mich indes.  
Hier raucht sich's gut sein Pfeifchen Knaster;  
Allein, wie lange dauert's noch,  
So kommen Tugend an und Laster,  
Und dann pfeift es ganz anders doch.

Vollendet ist die Vorbereitung,  
Die Studia sind absolvirt,  
Das Leben nun gewinnt Bedeutung,  
Mit Kraft und Wissen ausgeziert.  
Jetzt gilt es wahrlich, gleich Alkiden,  
Dem hohen, herrlichen Entschlus,  
Was aufgesucht, und was vermieden,  
Geliebt, verabscheut werden muß.

Ich bin bereit; herbei Gewalten  
Der Unter, wie der Oberwelt;  
Ist mir doch wie ich mich soll halten,  
Ein großes Muster aufgestellt! —  
Dem Laster kehrte er den Rücken  
Und warf sich an der Tugend Brust.  
Wohl weiß ich jetzt, was mich entzücken  
Und was ich schnöb' verachten muß.

Komm' Laster nur, komm' an, als Mädchen  
Mit allem Jugendreiz geschmückt,  
Das manchem schon in Stadt und Städtchen  
Den Kopf auf immer hat verrückt;  
Laß öffnen sich mir Deine Arme,  
Entgegenglüh'n des Busens Gluth —  
Ich weiß es doch, daß — Gott erbarme! —  
In ihnen nur Verderben ruht.

Zeig', Tugend, dich im rauhen Kleide,  
Sei häßlich, runzlich, bucklig gar,  
Hab' statt der goldnen Locken Seide,  
Nur graues, oder gar kein Haar,

Sei niedrig, elend und verachtet,  
Knecht Ruprecht vor dem heil'gen Christ,  
Ich weiß doch, daß — beim Licht betrachtet,  
Du schön wie Aphrodite bist.

Nun? — will denn noch gar niemand kommen?  
Es tönt ja mein Beschwörung-Lied!  
Der Scheideweg ist eingenommen,  
Hier steht der wartende Alkid!  
Zwar weder Löwenfell, noch Keule  
Ward mir zu Theil, als nicht modern,  
Doch heiß' ich auch nicht Palla's Eule  
Und Venus Taube bleibe fern.

Ich schau' und schau', und wart' und warte! —  
Versuchung! bleib' doch nicht so lang'!  
Mir wird sonst, daß umsonst ich harrete,  
Weit mehr als vor der Prüfung bang'.  
Die Pfeif' ist aus, der Abend dunkelt,  
Gar schaurig wird der Scheideweg!  
Kein Mondlicht scheint, kein Sternlein funkelt  
Und ohne Lehne ist der Steg! —

Hätt' ich vergebens hier gefessen  
Und auf der Götter Rath gehofft?  
War mein Begehren zu vermessen,  
Zu kühn, was ich geträumt wohl oft? —  
Nun wohl; ich gehe schon verlegen  
Nach Hause wieder, tief gerührt,  
Einsiehend, daß sich meinerwegen  
Kein Götterbild incommodirt.

Doch ach! wie will in schwarzer Hülle  
Der Nacht, den Pfad ich suchen nun?  
Ich kam daher, voll Hoffnung-Fülle  
Die Tugend sollt's statt meiner thun.  
War solche Hoffnung denn wohl sündlich? —  
Ach! Gott! da ist der Steg, so schmal! —  
Und ich bin ganz entsetzlich schwindlich! —  
Helst mir nur dieses Einz'gemal!

Ein Licht! — es kommt mir dort entgegen! —  
Noch steh' ich an dem schmalen Rand. —

Ist's Tugend — Laster! — meinetwegen,  
 Ich reich' verzweifelnd ihm die Hand. —  
 Es naht sich — ach — ein Mädchen ist es! —  
 Ein schönes — niedlich — weiß und roth —  
 Es leuchtet mir — — Ihr Götter, wißt es,  
 Es gilt ja hier die höchste Noth! —

Der Ton so sanft, der Blick so rührend,  
 Der Mund so schön, der Fuß so klein,  
 Die Hand so weich hinüberführend —  
 Wie? — sollte dieß das Laster seyn? —  
 Sey's denn! — Hat so in Sumpf und Schilfe  
 Zum Laster mich die Noth gebracht,  
 So giebt es weiter keine Hülfe,  
 Als — daß aus Noth man Tugend macht.

Lh. Hell.

### H o b e l s p ä n e.

Von E. Weißflog.

Wenn ich so vor mich hin tischlere in der Werk-  
 statt meines Meisters — günstige Leser! Ihr kennt  
 ihn flugs, wenn ich Euch sage, daß er sich besonders  
 auf musikalische Instrumente versteht und hinten im  
 Stalle seines Hofes ein Pferdchen wiehert, das zwei  
 recht stattliche Flügel hat, und auf dem er auch  
 mir täglich ein Stündchen den Parnasß hinan spa-  
 ziren zu reiten erlaubt — wenn ich so vor mich hin  
 hoble, sag' ich, thut es mir ordentlich manchmal  
 wehe, daß die so wunderbar seltsam sich kräuselnden  
 Späne in den Ofen kommen sollen. Oft spielen die  
 Kinder damit, puzen und behängen sich mit den  
 blanken Wellenlocken, lachen und jubeln in unschul-  
 diger Lust und denken Wunder, was köstliches sie  
 haben. Aber der Meister blickt milde und ernst auf  
 die fröhlichen Kleinen und wehret der Magd, die  
 ihnen das harmlose Spielzeug entreißen will für  
 Ofen und Heerd. Und als ich gar neulich unter  
 der Hobelbank Amor und Psyche sitzen sah, wie sie  
 mit dem weichen Wellengekräusel sich neckten und  
 mich freundlich anlächelten; da ward ich ein Kind  
 wie jene; sammle seitdem die einzelnen Spänlein,  
 die mir die wunderbarlichsten scheinen und gebe sie de-  
 nen, die sich in unschuldiger Lust freuen können, wie  
 ich und die Kinder, über — nichts.

#### 1.

Der dicke und reiche Erb- und Freischolz Kap-  
 pel zu R. hat nun das Glück, daß sein hoffnung-  
 volles Söhnlein auf der Hochschule fertig geworden,  
 das heißt, daß es seine Studia absolvirt, ausgelernt  
 hat und nun wieder im Schatten der heimischen  
 Penaten über der Branntweinbrennerei des Herrn

Vaters wohnt. Wie das Söhnlein das Geld des  
 Vaters genukt, davon wird am Besten das Kunde  
 geben, was auf der Kirmessfahrt nach Grune vor-  
 gefallen.

Vater und Sohn fuhren nämlich an einem Fich-  
 tenwalde dahin, von dem dicke Wurzeln quer über  
 die Straße liefen.

Herr Sohn! sprach der Scholz, indem er sich  
 die Pfeife stopfte: da fällt mir hier bei dem ver-  
 trackten Wege ein, daß ich manchmal von Kubik-  
 und Quadrat-Wurzeln gehört habe, sage mir doch,  
 was sind das für Dinger.

Das kann ich Ihm wohl sagen, antwortete der  
 Gelehrte: das schlägt in die Mythologie, oder in  
 die Pflanzenkunde. Sieht Er, lieber Herr Vater,  
 die Quadratwurzeln kommen vom berühmten Qua-  
 dratbaume, die Kubikwurzeln aber vom Kubikbaume  
 und werden in der Apotheke gebraucht. Auch hat  
 der große Philosoph Kant in Rom — von dem die  
 Kantäpfel ihren Namen haben — in einem Rechen-  
 buche darüber geschrieben, wir nennen's aber nur  
 gewöhnlich die Regula Petri.

So, so! erwiderte der Scholz, faltete die Hän-  
 de andächtig über den Bauch, wendete den dankba-  
 ren Blick zum Himmel und seufzte still:

Wohl dem, der Freude an seinen Kinder hat!

#### 2.

Ueber den Euphemismus der Franzosen, — das  
 heißt, über ihre Kunst, das Widrige und Schlechte  
 angenehm und mild zu benennen und vorzustellen,  
 geht gar nichts.

Im Jahre 1816 sollte ein Offizier zu Paris we-  
 gen Hochverrath deportirt werden, knieend auf dem  
 Greveplaze das Urtheil anhören, das ihn für bürger-  
 lich-todt erklärte und dann von seiner militairi-  
 schen Uniform entkleidet werden. Was bei dieser  
 Execution vorkam, erzählt ein Pariser Tageblatt un-  
 gefähr mit folgenden Worten:

„Als der Herr Oberst \*\*\* auf dem Plaze an-  
 gekommen war, wurde er eingeladen niederzu-  
 knien. Er lehnte dieß ab, wurde jedoch vom  
 Scharfrichter und seinen Gehülften assistirt.“

Jedermann begreift, und auch die Franzosen  
 wissen es recht gut, was es mit dieser Einladung  
 für eine Bewandniß hatte, und wie der Herr Oberst  
 sich bei dem Ablehnen gebehret haben, auch wie die  
 Assistenz des Meister Hämmerling und seiner Knechte  
 beschaffen gewesen seyn mag, aber — genug, es

Klang doch wenigstens hübsch, und wie würde dagegen eine Relation dießseit des Rheins gelautet haben!

Ah! was ist die deutsche Sprach für ein plumpe Sprach!

3.

Was muß das für eine Gegend seyn, wo vier Dörflein bei einander liegen, welche heißen: Zehrbeutel, Sichdichfür, Traumirnicht und Wärsdübesser? —

Kann es wohl abschreckendere Namen geben für menschliche Wohnplätze? — Und dennoch ist die Sache wahr, die Dörfer heißen so und die Gegend, die stiller, tiefer Fichtenwald deckt und kalter Sumpfboden, und wo noch nie eine Nachtigall geschlagen, wo aber noch jetzt der Hungerthurm empor ragt, in dem der nichtswürdige Herzog Hans den Bruder verschmachten ließ, ist wirklich. Und doch leben auch hier gar treffliche Menschen, freilich aber auch Menschen wie der Außgedingebauer H. zu M..

Wie? fragte der Gerichtsdirector den bei einem Local-Gerichtstage: Alter, Ihr wollt wieder heirathen? Ihr bei Euern zweiundsiebenzig Jahren? Seid Ihr klug?

Ach, gestrenger Herr — antwortete der Hans Adam: Ich muß ja wohl. Sehn Sie nur, da hab' ich bei meinem Bedinge die Paar Beete Acker, so allein geht's damit nicht mehr.

Was? erwiederte jener: der Acker zwingt Euch wieder zu heirathen?

Nun ja, seufzte der Alte: ich thu's halt um — und nun kam ein Grund zum Vorschein, ein Grund, der, wenn sich's von Menschen handelt, kaum von Menschen vorgebracht werden kann, der aber bei den Oekonomen das Hauptmoment der Stallfütterung ist, nämlich — die Gewinnung mehrerer Befruchtungsmittel seiner Felder.

4.

Der Graf M\*\* mit einem ellenlangen Titel, auf den er viel hielt, aber ein gar trefflicher Mann, besaß vor einigen Jahren die Herrschaft N.

Nie habe ich angenehmere Tage verlebt, als die, wo mich Geschäfte in seine Gesellschaft brachten und das geschah in der Regel alle Monate einmal. Alles was ältere und neue Literatur merkwürdiges hatte, wußte er. In der Sprache der Römer, französisch, italienisch, englisch oder deutsch zu

reden und zu schreiben, das war ihm ganz gleich und in jeder dieser Zungen sprach und schrieb er gut und schön und seine Schrift war auch so zierlich, daß man sie kecklich für Kupferstich geben konnte. Auch stach er wirklich in Kupfer und zeichnete und malte so, wie er schrieb. Dabei war er ein wackerer Waidmann in Wort und That und Dianens Welt besitzt von ihm ein Werk, das in seiner Art klassisch ist, der vielen kleinern Gaben nicht zu gedenken, die jährlich von ihm des edlen Wildungens Jägerbüchlein brachte.

Dieser Graf M\*\* — warum schreibe ich doch von ihm im Imperfect, als ob das alles vergangen und dahin wäre? Noch lebt er und noch bekränzt die Muse sein Silberhaar mit frischen Lorbeerzweigen, noch huldigt er, ein heiterer, lebenslustiger Piron, in jovialen Gesängen voll Witz und Laune der Liebe und den Grazien, und möge noch lange das fröhliche Saitenspiel ihm tönen, möge ein freundliches Schicksal dieß kleine Blatt hin an's ferne Gestade des Meeres wehen, wo er lebt, daß er diesen Ausdruck meiner innigen Verehrung lese! — Dieser Graf M\*\*, sage ich, hatte den Euphemismus in seiner Gewalt, wie kein anderer, ja er war selbst ganz Euphemismus. Aus allen Blumen, selbst aus den Stapelien seiner letzten Jahre in N., die wahrlich nicht Moschus und Ambradust hauchten, zog er Honig und ein verlornes Prozeß, oder der Besuch des Executors, was für uns gewöhnliche Menschen doch eben nichts Scharmanten zu seyn pflegt, war für ihn bloß Stoff zum Lachen und zur unendlichen Laune und durfte durchaus als nothwendiger Cayennepfeffer auf der Tafel seiner Genüsse nie fehlen. Und mit dieser Philosophie hatte er sich unverletzt durch die Dornen eines sechszig — siebenzigjährigen Lebens gewunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Guckuk, die Grasmücke und die Meise.

Der Guckuk, von der Grasmücke  
Als wahres Kind gepflegt, verließ  
Sie, mit des Undanks kaltem Blicke,  
Die er so lange Mutter hieß.  
„Du bleibst so sanft, sprach jetzt die Meise:  
Beim Zeus! ich ärgerte mich krank!“  
„„Zeus geb' ihm, sprach sie: Glück zur Meise;  
Beim Wohlthun zähl' ich nicht auf Dank!““

Halbhart.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der höchst genussreiche dramatische Abend dauerte von 5 bis 10 Uhr. Es füllten diese Stunden drei in'sgeheim von der Gesellschaft einstudirte einaktige Stücke von dreierlei Gattungen, nämlich: die Freistatt, Trauerspiel von Houwald; die Geschwister, Schauspiel von Gothe, und Zwei Worte, oder die Nacht im Walde, Oper von d'Allayrac. An diese Darstellungen schloß sich ein, zu dem festlichen Tage vom Herrn Oberhofgerichtsrath Blümler gedichtetes, Nachspiel in vier Abtheilungen. Als der Gefeierte in die mit Guirlanden geschmückte Loge trat, begrüßte ihn eine dreimalige Fanfare unter theilnehmendem Händeklange des gegenwärtigen gebildeten Kreises, worauf die Darstellungen ihren Anfang nahmen.

Das kleine Trauerspiel war durch Hrn. Genast (Conrad von Ulstraße), Mad. Niedke (Sara), Hrn. Thieme (Johannes Bruck) passend besetzt, und wurde brav gespielt, schien aber seinem Inhalte nach nicht der Festlichkeit des heitern Tages angemessen und erregte weniger Theilnahme.

Desto mehr ergriffen Gothe's Geschwister, worin Hr. Stein (Wilhelm), Ule. Hans (Mariane) und Herr v. Zieten (Fabrice) spielten. Wir halten das kleine, gediegene Drama des großen Meisters für eine erfreuliche Bereicherung unsers Repertoires.

Die zwei Worte spannen die Aufmerksamkeit und unterhalten durch gefällige Melodien. Mad. Genast zeigte in der Rolle der Rosa ein treffliches Geberdenspiel. Die Herren Genast und Höfler als Balbelle und dessen Kammerdiener La France verbanden ausdrucksvollen Gesang mit lebendigem Spiel. Ule. Mollard that als Wirthin ein Gleiches. Die vier Räuber suchten durch grausen-erregende Masken und Geberden die Wirkung der letzten Scene zu verstärken, woran sie nicht wohl thaten.

Nun folgte das vom Herrn Oberhofgerichtsrath Blümler gedichtete Festspiel, dessen Inhalt wir unsern Lesern mit wenigen Worten mittheilen. Man erblickt vor den Schranken eines Theaters einen Kreis von Herren und Damen, die zu der Festlichkeit versammelten Zuschauer andeutend. Der Prologus (Hr. Stein) tritt in den Kreis, begrüßt die Anwesenden als Kunstgenossen, und man erfährt, daß sie erschienen sind, dem Führer der Kunstanstalt ein Denkmal der Achtung und Liebe zu geben, das man mit Nachsicht aufnehmen solle, da es ohne große Vorbereitung aus dem Stegreife entstanden sey. Der Director, von zwei Schauspielern begleitet, tritt herein, dargestellt durch Herrn Reinike. Er fragt umsonst, was diese Anstalten bedeuten. Das sind Zuschauer, spricht der Prologus: die haben sich das Wort gegeben, stumm zu bleiben, wie es Zuschauern ziemt. Ich allein habe das Recht zu reden, bis dieser Vorhang aufrollt, denn ich bin der Vor- und Zwischenredner — der Prologus. Er weist hierauf dem Director einen Ehrenplatz an und läßt auch die übrigen Platz nehmen. Während dieß geschieht, wirft er den Mantel ab, besteigt als Bühnenherold kostumirt eine Estrade und hält dem Director eine Anrede in Jamben. Er schildert ihm, wie man es anerkenne, daß er bemüht sey, der

Künste edelste zu pflegen, und die Schöpfungen der größten Meister in würdiger Gestalt erscheinen zu lassen, und wie man sich vereint habe, ihn an seinem Lebensfeste durch ein buntes Spiel zu ergötzen. Wohl möchte man dieß, mit den biedern Alten, ein Mischspiel nennen, denn es solle aus den letzten drei Jahrhunderten ein Bild der Schauspielkunst geben und wie sie sich seitdem gestaltet habe. Er beginnt nun den Anfang deutscher Schauspielkunst zu schildern, und wie sie zuerst in roher Nachahmung gemeiner Wirklichkeit, in Prozeffionen und Nummereien zur Fastnachtzeit bestanden. Da sey der wackere Hans Sachs erschienen, gleich geschickt die Feder wie die Pflume zu regieren. Das Leben seiner Zeitgenossen habe klar vor seinem Blick gelegen, sein Geist sey mit Wiß und Schalkheit ausgestattet, sein Herz voll Frömmigkeit gewesen. Ihm danke die Schauspielkunst die bessere Form. Darum beginne man billig den Reihn mit einem Wort des biedern Meistersängers, betitelt: Die Wittfrau mit dem Delkrüge.

Jetzt hebt sich der Vorhang des kleinen Theaters im Theater, und das erwähnte Hans Sachs'sche Drama wird, so wie er es geschrieben hat, förmlich dargestellt. Man sieht die arme Wittfrau, von Mad. Niedke ganz im Geiste des altdeutschen Poeten wiedergegeben, die beiden Söhne am Arme, hierauf den hartherzigen Schuldherrn (Hrn. Brand), dann den eigennütigen Juristen (Hrn. Fischer), zuletzt den Propheten (Hrn. Thieme), welcher der Witwe den Rath giebt, mit Vertrauen auf Gott, von den Nachbarn leere Gefäße zu borgen und mit ihrem Delkrüglein anzufüllen. Die Knaben holen die Gefäße, das Wunder geschieht, sie dankt erfreut dem zurückkehrenden Propheten für ihre Rettung, und das kleine Drama schließt mit einer frommen Gruppe. Man wird uns kaum glauben, wenn wir Beeres-tinens Lesern versichern, daß dieses dreihundertjährige Theaterstückchen im einfältig-herzlichen Tone alterthümlicher Ehrsamkeit nicht allein eine vollkommen gute Wirkung machte, sondern sogar manche Thräne der Rührung entlockte.

Der Prologus nimmt nun wieder das Wort. Er schildert wie die deutsche Schauspielkunst, die in Hans Sachsens Werken so schlicht begonnen, und dem Pfade der Natur und Wahrheit getreu, nie des Zwecks verfehlt habe, dem Volke einen Spiegel vorzuhalten, statt sich ihrer Vollendung zu nahen, bald zu Schwulst und Unnatur zurückgekehrt sey. Poesie und Mimenkunst, die mit einander steigen und sinken, wären im 17ten Jahrhundert auf roh gezimmerten Gerüsten in Haupt- und Staatsactionen ausgeartet. Man wolle vergönnen, zur Kurzweil auch ein Bild aus dieser Zeit vorzuführen, in welchem Magister Weltheim, Prinzipal des ersten, mehr geregelten Schauspielervereins, erscheinen werde.

Nachdem der Vorhang aufgerollt ist, erblickt man in einer Bauernstube einen Hanswurst, durch Herrn Koch höchst ergötzlich dargestellt. Er studirt auf und abgehend eine Rolle zu einem Stück in Versen. Hierauf tritt ein junger Mensch (Ule. Böbler) herein und fragt nach dem Prinzipale, dem Magister Weltheim (Hrn. v. Zieten), welcher in Allongenerücke, Degen und fantastischem Anzuge erscheint, den Treffenhut ablegt und mit hochmüthiger Süffsance den jungen Menschen um sein Begehren fragt. Dieser entdeckt ihm den Wunsch, sich in seiner weltberühmten Comödianten-Truppe aufgenommen zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)